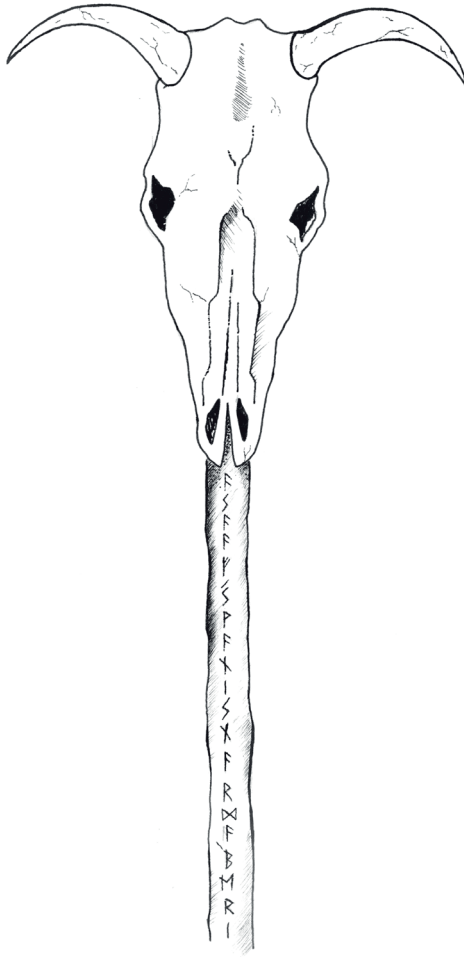


Maike Claußnitzer

Rattenlied



Auch von Maike Claußnitzer erschienen:

Tricontium
Greifen, Grabraub & Gelichter



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Maike Claußnitzer

Coverdesign & Buchsatz: saje design, Bonn
Korrektur: Cassandra Sperl
Gesetzt in Gentium Book Basic

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-746-01303-9

1. Kapitel: Sangerkauf

Hätte Asa vom Schwanenhof gehant, dass Lucardis eines ihrer kostbaren Steppenpferde um nichts als ein gutes Gewissen verkaufen würde, hätte sie es ihr niemals anvertraut, und hätte sie nicht gewusst, dass sie selbst schon ärgere Sünden begangen hatte, hätte sie ihr nicht verziehen. Doch an dem Fruhjahrmorgen, als sie unter dem Tor mit seinen gekreuzten Schwanenkopfen aus Eichenholz die Zügel weiterreichte, dachte sie wohl noch nicht an solche Verfehlungen, sondern nur an das bewundernde Staunen, das ihre Botin auf dem prächtigen Tier herzurufen würde.

»Gutes Gelingen!«, war alles, was sie noch sagte, und der Wunsch wurde ringsum von ihrem ganzen Haushalt aufgegriffen und um weitere Segensformeln ergänzt. So sollte Lucardis vor Feinden, schlechtem Wetter, Stürzen und missgünstigen Trollen bewahrt bleiben. Daran, ihr auch Schutz vor eigenen Torheiten zu wünschen, dachte niemand, am wenigsten sie selbst.

Gewöhnlich ging sie schließlich nicht unverantwortlich mit fremdem Eigentum um, und als sie sich zwischen den Fischteichen und Obstgärten noch einmal im Sattel umdrehte, um zum Abschied zu winken, war sie ohnehin überzeugt, dass ihr auf dem Weg zur Burg beim Schwarzen Stein und dort selbst wenig Bemerkenswertes begegnen würde.

Die übertriebene Förmlichkeit des Abschieds war angesichts der Reise von wenigen Stunden, die vor ihr lag, lächerlich, zugleich aber unverzichtbar, um allen vor Augen zu führen, dass auf dem Schwanenhof wieder eine Herrin wohnte, die nach unruhigen Tagen das Leben in geordnete und gewohnte Bahnen lenkte, Nachlässigkeiten der Vergangenheit ausglich und alte Bündnisse diesseits und jenseits der Grenze wiederbelebte.

Wo genau Austrasien endete und das Heidenland begann, war nördlich des Schwanenhofs eher Auslegungssache als festgefügte Wahrheit, denn es gab keinen trennenden Fluss, keinen Grenzstein und auch keinen Posten, der den schmalen Weg bewacht hätte, der



über die Kuppe der Schlafenden Frau in ein kleines Waldstück und dann in die Heide hinaus führte. Das offene Land dehnte sich in sanften Hügeln unter einem weiten Himmel. Hier gehörte es niemandem, allenfalls den jagenden Greifvögeln, und sah auch nicht viel anders als weiter südlich aus, voller Heidekraut und Wacholder.

Dass sie dorthin gelangt war, wo Bardo herrschte, nahm Lucardis erst so recht wahr, als sie nach anderthalb Stunden den Schäfer erspähte, der ihr schon bei ihrem letzten Ritt hier heraus begegnet war. Heute grüßte sie nur von ferne zu ihm hinüber, aber vor zwei Jahren hatten Helga und sie bei ihm angehalten und eine Weile geplaudert, und so erinnerte sie sich, dass er wie die Schafe Bardo gehörte. Das Wissen darum war es, das ihr die Grenze wirklicher erscheinen ließ, als eine gedachte unregelmäßige Linie zwischen Findlingen und kleinen Sträuchern es je hätte sein können. Damals war ihr bei der Vorstellung unwohl gewesen, dass sie mit jemandem sprach, der nicht frei war, und wenn Helga nicht gewesen wäre, die alles gleichmütiger hingenommen hatte, hätte sie nicht so lange in seiner Gesellschaft gerastet.

Mittlerweile hatte sie draußen in den östlichen Steppen weit Unschöneres und Seltsameres gesehen, wahllos zusammengeraubte Sklaven, sonderbare Opferbräuche und sogar Krieger, die ihrem toten Herrn ins Grab folgten. Nach all dem wirkten die Verhältnisse auf Bardos Ländereien denen auf dem Schwanenhof schon wieder so ähnlich, dass es müßig war, über unerfreuliche Kleinigkeiten zu klagen.

Das redete sie sich zumindest ein, als sie den Schäfer hinter sich zurückließ, und wollte sich die Frage nicht stellen, warum sie ihre Rast noch eine Viertelstunde hinausschob, wenn sie sich heute wirklich nicht mehr davor fürchtete, mit ihm zu sprechen und die Gedanken zu denken, die sie seinerzeit so belastet hatten.

Es war einfacher, sich kurz im Dorf im Sandgrund auszuruhen, das zwischen einem Wäldchen und mageren Feldern ohnehin am Weg lag und über klares, gutes Wasser verfügte.

Die beiden Alten, die beim Brunnen in der Sonne saßen und das Kommen und Gehen auf der staubigen Straße beobachteten, die

den Ort von Süden nach Norden durchquerte, waren schon alt gewesen, als Lucardis das letzte Mal hier vorbeigekommen war.

Sie mochten friedlich wirken, wie sie so auf der Feldsteinmauer hockten und die erste Frühjahrswärme genossen, aber sie hatten neugierige Augen und flinke Zungen. Früher hatte das Lucardis nicht weiter berührt, doch heute durfte es ihr nicht gleichgültig sein, und so fand sie sich damit ab, dass die Pause allenfalls für das Pferd erholsam werden würde, nicht aber für sie.

Nach Gruß und Gegengruß herrschte geraume Zeit Schweigen, während drüben in der hohen Birke ein Vogel sang und in einem der Häuser nahebei ein Webstuhl klapperte.

Der Greis, der sich die spärlichen verbliebenen Haare zu einem Zopf geflochten hatte, der den freien Mann verriet, zog die buschigen Brauen zusammen und musterte Lucardis. Besonders lange blieb sein Blick an dem schlichten Schwertgriff hängen, den Lucardis mit voller Absicht unter dem blauen Mantel hervorsehen ließ, den sie heute zum ersten Mal trug. Der Umhang war aus gutem Stoff, ihrem neuen Rang angemessen, aber längst noch nicht eingetragen und damit auch nicht so bequem, wie sie gehofft hatte.

Die Frau in dem rehbraunen Kittel sah nicht so auffällig hin wie ihr Gefährte und war doch am Ende diejenige, die zuerst sprach.

»Du bist vom Schwanenhof hinter der Grenze«, sagte sie, als Lucardis schon begonnen hatte, das Pferd zu tränken; es war keine Frage.

»Du bist lange nicht mehr hier gewesen«, setzte der Mann hinzu.

Lucardis nickte. »Ich war auf Reisen«, erwiderte sie leichthin, obwohl es wahrlich nicht einfach gewesen war, mit Helga und Hortensia auszuziehen, um Asa nach dem Tod ihres Vaters aufzuspüren. Ganz vorüber war alles immer noch nicht, denn auch wenn sie nun zurück waren, hatte sich noch längst kein behaglicher Alltag eingespielt.

Die alte Frau schloss die Hände enger um den Knauf des knorrigten Gehstocks, der zwischen ihren Knien lehnte. »Man sagt, dass Asmunds Tochter jetzt Herrin auf dem Schwanenhof ist.«

Lucardis nickte erneut. »Wir haben sie zurückgeholt, nachdem Asmund gestorben war.«

Die Alte, von der Lucardis nie so recht gewusst hatte, ob sie die Ehefrau oder nur eine treue Bekannte des Mannes war, wiegte sinnend den Kopf. »Das war wohlgetan«, befand sie ohne überflüssige Worte. »Reitest du zu Bardo?«

Sie sprach ohne übertriebene Ehrfurcht von dem Mann, dem ihr Dorf abgabepflichtig war, und Lucardis, für die selbst Asa, mit der sie aufgewachsen war, Dritten gegenüber stets zu »Frau Asa« wurde, musste ein Lächeln verbergen. »Ja, um ihm Grüße und Geschenke von der neuen Herrin auf dem Schwanenhof zu bringen. Wir hoffen, dass sich die gute Freundschaft fortsetzt, die wir stets mit den Leuten vom Schwarzen Stein gehalten haben.«

Die alte Bäuerin nickte, und auf ihrem nachdenklichen Gesicht meinte Lucardis die Vermutung zu erkennen, dass auch Wigand, der gern an Asas Stelle Asmunds Erbe angetreten hätte, Gaben schicken und um Bardos Unterstützung werben würde. Aber vielleicht las sie auch nur ihre eigenen Sorgen in die zerfurchte Miene hinein.

»Asmund hat stets seine Schwertmeisterin gesandt«, sagte der Greis unvermittelt.

»Helga ist tot, und Asa schickt mich«, entgegnete Lucardis und ließ die Hand ein wenig auf dem Griff von Helgas Waffe ruhen.

»Sieh an.« Der alte Mann musterte sie noch gründlicher als zuvor. »Ich dachte immer, Gersvind würde Helga einmal nachfolgen.«

Es war keine ganz unsinnige Vermutung. Gersvind hatte den Befehl über die daheimgebliebenen Kämpfer des Schwanenhofs geführt, nachdem Helga auf die Suche nach Asa gegangen war, und in früheren Jahren hatte Lucardis selbst oft damit gerechnet, dass die Kriegerin, die im Alter halb zwischen Helga und ihr stand, vielleicht einmal Asmunds Schwertmeisterin oder die seines Sohnes werden würde. Doch Asmund war nicht mehr am Leben, Jung-Asmund ebenso wenig, und Asas Rückkehr hatte vieles geändert.

»Frau Asa hat anders entschieden«, entgegnete sie also nur.

Den beiden schien die knappe Angabe zu genügen, denn sie fragten nicht weiter nach.

Lucardis hielt sich nach dem Gespräch nicht viel länger auf und wusste schon, als sie wieder in den Sattel stieg, dass die Nachricht

von ihrem Kommen sie auf dem Rest ihres Weges begleiten und spätestens dort überholen würde, wo die Straße einen weiten Bogen nach Westen machte, um das Moor zu umgehen, in dem sich nur die Einheimischen sicher zurechtfinden. Bardo würde bald unterrichtet sein, dass ihm Besuch drohte, doch wenn man in Frieden kam, war es ja nicht das Schlechteste, denen, die man überfiel, ein wenig Zeit zur Vorbereitung zu lassen. Wenn alles gut ging, würde Bardo daran gelegen sein, sie freundlich zu empfangen, und dann würde sich das ein oder andere an dem Aufenthalt auf seiner Burg genießen lassen. Seine Tafel war nie zu verachten gewesen und so etwas wie das würzige Brot, das er stets hatte aufstischen lassen, hatte Lucardis in den langen Monaten in der Ferne durchaus vermisst.

Überhaupt wurde ihr jetzt, da die heikle Unterhaltung überstanden war, erst in aller Deutlichkeit bewusst, wie seltsam es sich anfühlte, wieder inmitten dieser vertrauten Gegend und mit einer wiederkehrenden Aufgabe befasst zu sein, die gar nicht ihre hätte sein sollen.

Zu Hause auf dem Schwanenhof waren in den letzten Tagen zu viele tastende Schritte der Eingewöhnung zu unternehmen gewesen, um ausführlich nachzudenken, ganz zu schweigen von dem unseligen Begräbnis, um das sie sich allein hatte kümmern müssen, weil Asa es so befohlen hatte.

Nun aber, da sie das Pferd im offenen Land Schritt gehen ließ, stürzte die Wirklichkeit dieses Zurückseins mit unerwarteter Heftigkeit auf sie ein. Vogelzwitschern von ferne, leichter Wind von Westen her, eine Eidechse auf den Steinen links des Weges ... Das war, wie es immer gewesen war, und doch war die Welt nicht mehr dieselbe.

Eine eigenartige Beklommenheit überkam sie.

»Du versäumst nicht viel, Helga«, sagte sie in die Stille hinein.
»Es ist hier noch ganz wie immer.«

Doch Helga antwortete nicht, wie sie schon seit einem Jahr nicht mehr geantwortet hatte. Als Geist hatte sie sich Lucardis nie gezeigt.

Dabei wäre ein Gespenst als unsichtbare Helferin höchst nützlich gewesen, um die eine Veränderung inmitten all des Wohlbe-

kannten gut meistern zu können, die nämlich, dass Lucardis nicht länger schweigende Beobachterin sein durfte. Eine Schwertmeisterin, die ihre Herrin vertrat, musste reden, und das auf dem Hof am Schwarzen Stein weit ausführlicher und geschickter als mit den alten Leuten im Dorf. Das Richtige zu tun und zu sagen war bei einem Antrittsbesuch schließlich noch wichtiger als bei allen künftigen Treffen, denn anders als Helga, die sich über Jahre beiderseits der Grenze einen untadeligen Ruf erworben hatte, genoss Lucardis bisher nur den, die stille Kriegerin in Helgas Schatten zu sein.

Künftig würde man sie wohl auch als die zerzauste Botin kennen, denn als ihr einfiel, dass sie das letzte Waldstück, durch das die Straße führte, eigentlich hatte nutzen wollen, um noch einmal außer Sicht anzuhalten, den kleinen Bronzespiegel aus der Satteltasche hervorzusuchen und sich gründlich Haar und Mantel zu richten, war sie schon auf der Hügelkuppe, von der aus man den namensgebenden Schwarzen Stein und dahinter den mächtigen Ringwall der Burg erkennen konnte. Der kleine Turm, der im Inneren der Umfriedung aufragte, gestattete es, die Straße bis zum Waldrand im Auge behalten. Eine kurze Umkehr wäre hier und jetzt nicht unbemerkt geblieben, ein gezückter Kamm auch nicht. So hatte Lucardis keine Wahl, als mit nur flüchtig glattgestrichenem Umhang den Rest der Strecke zum Tor zurückzulegen.

Die beiden Krieger, die dort wachten, verstanden sich nicht gut darauf, Erstaunen zu heucheln, bemühten sich aber redlich, sich nicht anmerken zu lassen, dass die Neuigkeit schon auf dem Bohlenweg durchs Moor und auf schmalen Heidepfaden zu ihnen gelangt war. Sie hätten ebenso gut auf das Spiel verzichten können, denn dass alles, was in Bardos Haushalt Rang und Namen hatte, rein zufällig in der Halle versammelt war, als man die Besucherin dorthin bat, hätte wohl auch ein leichtgläubigerer Gast bemerkenswert gefunden.

Die Höflichkeit gebot jedoch, über alle Auffälligkeiten zu schweigen und mit einer Verneigung vor Bardo hinzutreten, der wie ein König auf seinem erhöhten Sitz am Kopfende des düsteren Saals thronte, obwohl er ein ganz gewöhnliches Reetdach

über sich hatte und nur deshalb ein großer Häuptling war, weil der Landstrich, über den er herrschte, bei Mächtigeren nie Begehrlichkeiten geweckt hatte.

Er war ein mittelgroßer, früh ergrauter Mann, der etwas über sein vierzigstes Jahr hinaus war und dem man anzumerken begann, dass er diese Lebenszeit genutzt hatte, um allerlei Leidenschaften zu frönen, dem Kampf wie der Jagd und der Liebe. Das Nachlassen seines einst gefälligen Aussehens schien ihn jedoch nicht weiter zu bekümmern, und zugegebenermaßen hatte er es wohl auch nicht mehr nötig, das andere Geschlecht sonderlich zu beeindrucken. Von einem jungen Mann, der seinen Vater mittlerweile um einen halben Kopf überragte, bis zu einem kleinen Mädchen von höchstens fünf Jahren hatte er sieben überlebende Kinder, die sich nun allesamt um ihn drängten. Soweit Lucardis wusste, stammten nicht mehr als zwei der mittleren von der Ehefrau, die er längst begraben hatte. Sie hatte nie viel Einfluss auf der Burg gehabt, und wenn es auch keiner von Bardos Konkubinen gelungen war, sich zur Herrin aufzuschwingen, so deshalb, weil die wichtigste Frau am Schwarzen Stein stets eine andere gewesen war.

Keinen ganzen Schritt von Bardos Stuhl entfernt stand Hathui, seine Schwertmeisterin und zugleich seine Halbschwester. Sie war kein vollbürtiges Kind seiner Mutter, die sich nach dem Tod zweier Ehemänner nicht wieder verheiratet, sondern sich nur einen jugendlichen Beischläfer genommen hatte. Daher hatte sie keinen Anteil an Land und Würden erben können, doch Zuneigung und Vertrauen ihres Halbbruders genoss sie überreich. Es empfahl sich also, die Kriegerin mit den klaren Augen so ehrerbietig zu begrüßen wie Bardo selbst, bevor dann die versammelte Nachkommenschaft des Burgherrn freundlich angesprochen sein wollte.

Die Ersten unter Bardos Kriegern und seine alte Runenmeisterin hielten sich etwas abseits von den Familienmitgliedern, doch auch sie würden gut zuhören und jede Geste beobachten.

Noch war alles einfach; die vertrauten Formeln der Begrüßung, das Nennen der Gründe für den ungebetenen Besuch, das Annehmen des Angebots, über Nacht zu bleiben, nach dem ersten höfli-



chen Ablehnen. Das alles kam wie von selbst und half, Zeit zu gewinnen, um zu erspüren und abzuwägen, wie die Dinge hier standen.

Es schien eher Neugier in der Luft zu liegen als Feindseligkeit, und das machte Lucardis Hoffnung. Falls Wigand die letzten Monate damit verbracht hatte, Bardo von einem Bündnis gegen Asa zu überzeugen, war er damit allem Anschein nach nicht so weit gekommen, dass man ihre Botin nicht anhören wollte.

Zum Glück schienen Asas großzügige Geschenke allgemeinen Beifall zu finden: Zwölf Ellen feinsten tiefroter Seide aus Merkan gelangten nicht alle Tage in die Gegend, ebenso wenig wie zwei Pfund des besten Tees, den Lucardis je getrunken hatte. Die Zeit, die von der Begutachtung dieser Gaben durch alle, die sich dazu berufen fühlten, in Anspruch genommen wurde, ließ sich gut mit der Erzählung darüber ausfüllen, wie Helga, die Schreiberin Hortensia und Lucardis selbst nach Asmunds Tod ausgezogen waren, um seine Tochter und Erbin zu suchen, wie sie, leider nur noch zu zweit, Asa gefunden hatten und mit ihr durch Steppe, Sturm und allerlei Fährnisse zurückgekehrt waren.

Lucardis umriss vorerst nur das Notwendigste. Die Schilderung von Wunderdingen und unterhaltsamen wie merkwürdigen Begebenheiten gehörte in die Stunden am Feuer nach dem Abendessen, die gewiss lang genug werden würden. Die Grundzüge der neuen Verhältnisse auf dem Schwanenhof und der Weg, auf dem es zu ihnen gekommen war, konnten jedoch nicht warten, wenn später vernünftige Gespräche mit Bardo und seinen Getreuen stattfinden sollten.

Die Meinung teilte er wohl, denn er lauschte aufmerksam und stellte am Ende die Frage, die zu erwarten gewesen war. »Ist Asa allein zurückgekehrt?«

Er sprach nicht von in der Fremde gewonnenen Gefolgsleuten, das schien auch sein ältester Sohn zu wissen, dessen Blick nun forschend auf Lucardis ruhte. In die stumme Frage mengte sich bei ihm ein Ausdruck, der ihr nicht gefiel, so dass sie froh war, verneinen zu können.

»Frau Asa hat seit fünf Jahren einen Mann und ...«

Sie hatte eigentlich noch hinzufügen wollen, dass Asa auch zwei gesunde Kinder hatte und deshalb so schnell kein Bedarf an einem neuen Ehemann bestehen würde, selbst wenn Herr Tergai wider Erwarten an der üblen Erkältung einging, die ihn derzeit plagte. Doch so weit war sie in ihren Ausführungen noch nicht gekommen, als die Vordertür zur Halle derart schwungvoll aufgestoßen wurde, dass sie gegen die Innenwand prallte.

Auf den Namen des rothaarigen Hünen, der mit großen Schritten hereinkam, konnte Lucardis sich nicht besinnen, und ihr fiel erst jetzt auf, dass er heute im Kreise von Bardos bevorzugten Kriegerern gefehlt hatte. Er war einer der besten Bogenschützen am Schwarzen Stein und verfügte – wie er soeben abermals bewies – über wenig Benehmen, aber dafür über ein hervorragendes Gespür für unpassende Zeitpunkte.

Mit nicht mehr als einem flüchtigen Nicken in die Runde verkündete er laut: »Wir haben ihn!«

Sein Mantel, der von einer etwas zu auffälligen bernsteinbesetzten Fibel gehalten wurde, war staubig, als hätte er einige Zeit auf sandigen Heidewegen auf der Jagd oder auf der Suche verbracht, aber ob sie einem gefährlichen Keiler, einem entlaufenen Lieblingshund des Burgherrn oder einem flüchtigen Dieb gegolten hatte, war aus seinem fröhlichen Tonfall nicht zu entnehmen.

Bis auf Lucardis schienen allerdings alle sehr gut unterrichtet zu sein, wen oder was er meinte, und das unbehagliche Schweigen verriet, dass auch niemand wollte, dass sich an dieser Verteilung von Wissen und Unwissen etwas änderte.

Hinter dem roten Krieger war mittlerweile einer der unglücklichen Torwächter erschienen. Ihm war überdeutlich anzusehen, dass er alles versucht hatte, um diesen unerfreulichen Auftritt vor Asas Schwertmeisterin zu unterbinden, und nun Bardos Verzeihung für sein offensichtliches Versagen heischte.

Der Häuptling tat ihm nicht den Gefallen, auch nur durch eine unauffällige Geste zu bekunden, dass er sich keine Sorgen machen sollte.

»Na, der soll bekommen, was er verdient!«, sagte Bardos Ältes-



ter schließlich und war schon auf halbem Wege zur Tür, bevor irgendjemand sonst auch nur ein Wort hatte sagen können.

Ein Blick ging zwischen Bardo und Hathui hin und her. Dann setzte die Schwertmeisterin mit der gemurmelten Bitte an Lucardis, sie für einen Augenblick zu entschuldigen, ihrem Neffen nach, als gelte es, ein Unglück zu verhindern.

Der Krieger, der die Aufregung verursacht hatte, kratzte sich im Nacken und begann unbeholfen: »Ich dachte nur ...«

Bardo brachte ihn mit einem raschen Kopfschütteln zum Schweigen und wandte sich mit einem gezwungenen Lächeln wieder an Lucardis. »Wir waren bei Asa und ihrem Mann, nicht wahr? Stammt er von dort aus dem Osten?«

Lucardis versuchte sich zu entsinnen, was genau sie hatte sagen wollen, kam nicht mehr darauf und setzte neu an, um gleich wieder abzubrechen. Denn draußen ertönte ein Aufschrei, der Schmerz und Schrecken zugleich verriet.

Lucardis zuckte zusammen.

Vielleicht vergaß sie den ein oder anderen Namen, doch sie hatte ein Gedächtnis für Stimmen, und diese Stimme hier kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie weder hierher gehörte, noch so gequält hätte klingen sollen, auch gut genug, um nun aufzuspringen und ins Freie zu laufen, ohne darüber nachzudenken, wie diese Unhöflichkeit auf den Häuptling wirken mochte.

Bardos Krieger versperrten ihr nicht den Weg, und das war sehr gut, denn sie hätte wohl alle beiseitegestoßen und damit noch mehr angerichtet, als sie es mit ihrer unbedachten Hast ohnehin schon tat. Als sie dann vor der Halle ankam, wünschte sie sich dennoch nicht mehr Vernunft und Geduld, sondern nur, dass sie schneller gewesen wäre.

Vor dem Turm prügelte Bardos Sohn wie von Sinnen auf einen gefesselten Mann ein.

So blindwütig ließ kein anständiger Mensch seinen Zorn an einem Hilflosen aus, und Lucardis hätte wohl auch versucht, einzuschreiten, wenn ein Fremder so misshandelt worden wäre. Aber dies war nicht irgendein Gefangener, sondern einer, den sie kannte und

der hier nichts zu suchen hatte, weder auf der Burg am Schwarzen Stein, noch im Frühling, noch unter den Fäusten des Häuptlingssohns.

Es musste doch Herbst sein, wenn sie ihn sah, zwischen reifen Äpfeln und ziehenden Wildgänsen, wenn die Nächte schon kalt waren, die Tage aber noch mild und sonnig sein konnten. Er hätte an einem friedlichen Abend an den Fischeichen vorbei und durchs Tor kommen sollen, seine Harfe und alte wie neue Lieder im Gepäck. Auf dem Schwanenhof wäre er freudig und freundlich empfangen worden, und später hätte er in der Halle mit großer Geste die Hülle der Harfe abgestreift, um dann heiter zu plaudern und allerlei Neuigkeiten weiterzutratschen und aufzuschnappen, während seine flinken Finger die Saiten stimmten.

Das alles hätte er tun sollen, statt mit auf den Rücken geschnürten Händen und mittlerweile blutigem Gesicht taumelnd vor Schlägen zurückzuweichen, denen er auf die Dauer doch nicht entgehen konnte, und dass er dennoch dazu gezwungen war, war doppelt und dreifach falsch und gegen die rechte Ordnung der Welt.

Es war nur ein schwacher Trost, dass andere ebenfalls entsetzt zu sein schienen: Die beiden Krieger, die den Gefangenen wohl bis eben gehalten oder zumindest hergeführt hatten, hatten ihn losgelassen und waren zurückgewichen, als wollten sie mit der Sache so wenig wie möglich zu schaffen haben. Diener – freie wie unfreie – standen im Halbkreis ringsum und gafften, doch niemand griff ein, als der junge Mann seinem Opfer einen Tritt versetzte, der es keuchend in die Knie brechen ließ, niemand bis auf Hathui.

»Heriger, es ist genug!«, sagte sie, wie sie es, wenn es nach Lucardis gegangen wäre, schon längst hätte tun sollen, und packte entschlossen zu, als ihr Neffe wenig Neigung erkennen ließ, auf sie zu hören.

Lucardis wusste, dass sie ihr nicht helfen durfte, Heriger niederzuringen, der sich fuchsteufelswild wehrte, denn das hätte geheißen, die Hand gegen ein Mitglied von Bardos Haushalt zu erheben. So blieb ihr nur, sich der verkrümmten Gestalt zuzuwenden, um die sich noch immer niemand zu kümmern wagte.

